Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 90. Nebra, Mittwoch, den 11. November 1903. 16. Jahrgang.

Die „deutsche Gefahr" in Südamerika.

Im Kongreß der Ver. Staaten ist bekanntlich ebenso wie in nordamerikanischen Blättern die Auffassung vertreten worden, daß Deutschland Absichten auf Südamerika habe und nicht zulassen werde, daß man ihm dort die Monroe-Doktrin entgegenstelle. Äußerungen solcher Art haben in den Ver. Staaten die unbestimmte Vorstellung hervorgerufen, als sei von Deutschland in Südamerika bereits eine große Kolonisation ins Werk gesetzt; so kam es, daß deutsche Geschäftsangelegenheiten in Venezuela mit Kolonisationsbestrebungen des Deutschen Reiches in Verbindung gebracht wurden. Im Hinblick darauf ist es beachtenswert und erfreulich, daß ein nordamerikanisches Blatt, der ‚Chicago Record Herald', die Grundlosigkeit derartiger Anschauungen zahlenmäßig dartut. Das genannte Blatt stellt nämlich für die wichtigsten südamerikanischen Staaten die deutsche Einwanderung und Fremdenbevölkerung der anderer Nationen gegenüber.

Hierach betrug die Einwanderung Brasiliens im Jahre 1898: Italiener 33 272, Portugiesen 11 662, Spanier 5943, Österreicher 669, Deutsche 447, Franzosen 247, Russen 137, Schweizer 129; im Jahre 1894 waren die Zahlen: Italiener 37 266, Portugiesen 17 251, Spanier 6947, Deutsche 812, Österreicher 754, Franzosen 310, Engländer 91. In noch früherer Zeit kam der größte Teil der Einwanderer, wie der ‚Chicago Record Herald' hinzufügt, aus Südeuropa, und die sogen. lateinischen Rassen waren zweifellos weit und breit diejenigen, die am meisten zur Fremdenbevölkerung beitrugen. In Argentinien wurde die Fremdenbevölkerung — wir folgen immer dem genannten Chicagoer Blatte — im Jahre 1895 folgendermaßen beziffert: Italiener 492 636, Spanier 198 685, Franzosen 94 098, Engländer 21 788, Schweizer 14 789, Deutsche 17 143, Österreicher 12 800; 1901 betrug die Fremdenbevölkerung: Italiener 54 866, Spanier 14 778, Franzosen 8193, Brasilier 8206, Deutsche 2581, Engländer 784, Belgier 246. In Venezuela wurde die Fremdenbevölkerung im Jahre 1894 wie folgt berechnet: Spanier 13 085, Kolumbier 11 081, Engländer 6154, Holländer 3729, Italiener 3179, Franzosen 2545, Deutsche 962. In Chile betrug die Fremdenbevölkerung im Jahre 1895: Deutsche 7049, Österreicher 1490, Spanier 8296, Franzosen 7809, Engländer 6241, Italiener 7587, Schweizer 1570. Zur selben Zeit wurde die Fremdenbevölkerung in Paraguay folgendermaßen angegeben: Argentinier 5000, Italiener 2500, Spanier 1500, Deutsche 1250, Franzosen 800, Brasilier 600, Österreicher 450, Engländer 200. In Uruguay betrug die Fremdenbevölkerung im Jahre 1900: Brasilier 26 698, Italiener 26 297, Spanier 25 220, Argentinier 9871, Franzosen 4521, Schweizer 1070, Deutsche 765, Engländer 729; eingewandert sind in Uruguay im Jahre 1901 3777 Italiener, 2708 Spanier, 336 Deutsche, 209 Engländer.

Angesichts der vorstehenden Zahlen spricht der ‚Chicago Record Herald' mit wohl begründeter Ironie davon, daß die deutsche Eroberung in Südamerika auf dem Wege der Kolonisation „sicher von der zerstezendsten Art" sei. Und mit derselben Ironie weist das Chicagoer Blatt auf die noch viel größeren Eroberungen hin, die Deutschland in Nordamerika selbst mache. Die Zehntausende Deutscher, die binnen einem Jahre in die Union einwanderten, würden in einem der südamerikanischen Staaten ein stattliches Besatzungsheer bilden. „Aber sie ziehen," so schließt der ‚Chicago Record Herald', „den Norden vor, und der Norden ist erfreut, daß sie es tun." — Wird hiermit einerseits die törichte Furcht vor der „deutschen Gefahr" in ihrer Haltlosigkeit gekennzeichnet, so bedeuten die Ausführungen des amerikanischen Blattes auf der andern Seite ein beschämendes Zeugnis für das geringe Nationalitätsempfinden der deutschen Auswanderer. Kürzlich wies schon ein Flugblatt des „Deutschen Kolonialbundes" auf den bedauerlichen Umstand hin, daß die Massen unserer Auswanderer mit ihrem unschätzbaren Kapital an Intelligenz und Fleiß nach den Vereinigten Staaten gehen, wo man nach dem Ausspruch des Präsidenten Roosevelt keine „Deutsch-Amerikaner" brauchen kann, wo sie bald zu „Yankees" werden, statt in Südamerika sich den deutschen Ansiedelungen anzuschließen und dort ihr Volkstum zu erhalten. Man kann also nur sagen: leider ist die „deutsche Gefahr" in Südamerika — nicht die politische, die ja überhaupt nur ein Hirngespinst ist, sondern die wirtschaftliche — so lächerlich klein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommt die Nachricht, daß sich Kaiser Wilhelm, der anscheinend im besten Wohlbefinden von der Begegnung mit dem Zaren aus Wiesbaden nach Potsdam zurückgekehrt war, sich am 7. d. im Neuen Palais zu Potsdam einer Operation hat unterziehen müssen. Das Ergebnis der von Professor Orth vorgenommenen mikroskopischen Untersuchung ist glücklicherweise ein so beruhigendes, daß jede Befürchtung an eine ernstere Erkrankung des Monarchen völlig ausgeschlossen erscheint. Wie der von der ‚Nordd. Allgem. Ztg.' veröffentlichte Krankheitsbericht besagt, verlief die Operation des Stimmlippenpolypen, die Prof. Schmidt ausführte, ganz glatt. Die Nacht zum Sonntag hat der Kaiser ohne Unterbrechung geschlafen. Schmerzen und sonstige Beschwerden im Halse sind nicht vorhanden.

* Die zaritische Zarenfamilie hat am 7. d. nachmittags von Darmstadt aus die Heimreise angetreten. Eine offizielle Verabschiedung fand nicht statt.

* Wie aus Darmstadt gemeldet wird, hätten die Vertreter der aus ihrem Lande ausgewiesenen Finnländer eine Audienz bei Kaiser Nikolaus zu erhalten gesucht, um ihm ein Schriftstück zu überreichen, in dem die Unterzeichner die Politik der jetzigen russischen Regierung Finnland gegenüber beleuchten und sich gegen den Minister Plehwe wenden. Die gewünschte Audienz sei nicht gewährt worden, dagegen heiße es, daß der Kaiser das Schriftstück empfangen habe.

* Über die Einführung einer Schlachtviehversicherung ist vor kurzem im Reichsamt des Innern eine Konferenz von Vertretern der deutschen Bundesstaaten abgehalten worden. Sie hat nach dem ‚Lokalanz.' zu keinem praktischen Ergebnis geführt. Nicht nur verhielten sich die süddeutschen Regierungen ablehnend, auch unter den Regierungen Norddeutschlands konnte eine Verständigung über die grundlegenden Bestimmungen einer solchen Versicherung nicht erzielt werden.

* Erzbischof Dr. Stablewski-Posen ist schwer erkrankt. Er übergab die Leitung der Erzdiözese dem Weihbischof Likowski.

* In Braunschweig sind auf Verfügung des Staatsministeriums die für den 1. und 15. Dezember angesetzten Wahlen zum Landtage auf den 15. und 29. Dezember verschoben worden.

* Es ist leider nicht mehr daran zu zweifeln, daß die über England zu uns gekommenen Meldungen über sehr ernste Unruhen in Deutsch-Südwestafrika auf Wahrheit beruhen. Die Bondelzwarts, ein kriegerischer Stamm an der Grenze Kaplands, haben sich erhoben und haben die deutsche Station Warmbad erstürmt, dabei sollen sie alle Deutschen niedergemetzelt, alle Engländer gefangen genommen haben. Die Kapregierung tut ihr möglichstes, die Engländer zu befreien. Der deutsche Gouverneur hat 300 Mann Schutztruppen nach dem Schreckensort entsandt.

Österreich-Ungarn.

* Prinzessin Klementine von Sachsen-Koburg, die Mutter des Fürsten Ferdinand, hat sich an mehrere Souveräne ihrer Verwandtschaft gewendet, um ihnen die unglückliche Lage der Flüchtlinge in Bulgarien vorzustellen. Kaiser Franz Joseph ließ ihr durch seinen Vertreter in Sofia 10 000 Frank übermitteln. (Prinzessin Klementine, die Tochter des Bürgerkönigs Louis Philipp, hat viele Millionen daran gesetzt, ihren Sohn Ferdinand auf den bulgarischen Thron zu bringen und darauf zu erhalten; sie besäße noch genug Geld, um für die Mazedonier in die eigene Tasche greifen zu können!)

* In der Freitag-Sitzung des ungarischen Parlaments konnte Graf Tisza endlich sein Regierungsprogramm darlegen. Es fand bei der Koffuthpartei eine ziemlich günstige Aufnahme. Die Lage gilt als gebessert. Man glaubt, es werde der Regierung gelingen, die Obstruktion bald zu beseitigen.

Frankreich.

* Der Unterrichtsminister hat sich im Senat gegen das staatliche Unterrichtsmonopol und für freie Schulanstalten unter Kontrolle und Beaufsichtigung des Staates ausgesprochen.

* Ein Hirtenbrief des Erzbischofs von Rouen, Fuzet, der den Geistlichen empfiehlt, sich jeder Politik zu enthalten, da eine Einmischung in diese die Geistlichen nur schwer schädigen würde, wird von nationalistischen Blättern ziemlich abfällig besprochen. ‚Libre Parole' meint, der Erzbischof vergesse, die genaue Grenze festzustellen, wo die Politik beginne. Ebenso sei es zu bedauern, daß er auch eine Einmischung der Politiker in die religiösen Angelegenheiten nicht getadelt habe.

Balkanstaaten.

* Die ablehnende Antwort der Pforte ist auf die österreich-russischen Reformforderungen für Mazedonien sehr sachlich und bestimmt gehalten. Sie lehnt Punkt 1 und 2 der Reformnote gänzlich ab und bemerkt weiter, die Pforte habe an Reformen bereits alles getan, was die Verhältnisse bisher erlaubten. Der Rest werde nachgeholt werden. Die Pforte habe auf Wunsch der Ententemächte sogar fremde Offiziere engagiert. Die weiteren Forderungen seien unannehmbar. (Man weiß nämlich in den Kreisen der Pforte, daß die in den letzten Tagen so oft gerühmte Einigkeit aller Großmächte in der Balkanfrage mit einem starken Vorbehalt aufzufassen ist.)

* Auf Befehl des Sultans sind am Freitag Anweisungen an Hussein Hilmi Pascha abgegangen wegen Erlasses einer allgemeinen Amnestie, in welche alle wegen der letzten Aufstände rechtskräftig verurteilten, alle in Untersuchung befindlichen sowie alle von den Behörden verfolgten Personen und sämtliche Flüchtlinge einbegriffen sind.

* Zwar ist aus Belgrad amtlich gemeldet worden, die Gerüchte, König Peter wolle abdanken, seien aus der Luft gegriffen, indessen scheint diese Kundgebung der serbischen Machthaber mit den wirklichen Absichten des Königs in Widerspruch zu stehen. Die Regierung möchte König Peter zum Ausharren auf dem Throne bewegen, der König will aber die traurige Rolle, die er bisher als Werkzeug der Verschwörer gespielt hat, anscheinend nicht weiter spielen. In Belgrader unterrichteten Kreisen wird, wie gemeldet wird, seit einigen Tagen an der Richtigkeit desselben nicht gezweifelt.

Amerika.

* Die Regierung der Ver. Staaten erkannte die neue Regierung in Panama an und beauftragte den amerikanischen Gesandten in Bogota, die kolumbische Regierung hiervon in Kenntnis zu setzen. Sie wies den Vizekonsul in Panama, Ehrmann, an, dies der Regierung in Panama anzuzeigen.

* Da die Nordamerikaner niemand, auch den kolumbianischen Regierungstruppen nicht, gestatten, bewaffnet die Bahnstrecke von Colon nach Panama zu benutzen, ist die Landenge für Kolumbien verloren. Die Presse in Chile und Mexiko bekundet darüber große Empörung. Das Blatt ‚El Tiempo' in Mexiko meint, der Panamakanal werde für das gesamte spanische Amerika ein Denkmal nordamerikanischer Perfidie bleiben.

Asien.

* In der Mandschureifrage ist China von Rußland völlig beiseite geschoben worden, ohnmächtig muß man in Peking zusehen, wie sich die Russen immer mehr in dem Gebiete einnisten, aus dem die chinesische Dynastie ihren Ursprung herleitet. Nur zum Schein noch verhandelt Rußland mit den Machthabern in Peking. Es scheint seiner Sache sehr sicher zu sein.

* Die japanisch-russischen Verhandlungen sind plötzlich abgebrochen worden. Die Japaner bestanden darauf, daß die mandschurische und die koreanische Angelegenheit gesondert behandelt würde, worauf sich der russische Vertreter nicht einlassen zu können erklärte. Die japanische Regierung legte hierauf ihre Forderungen bezüglich der Mandschurei in einer Note nieder, die der japanische Gesandte in Petersburg der russischen Regierung überreichen wird.

Unbekannte Miniatur-Republiken.

Wenn man von den „kleinsten Republiken der Welt" spricht, so denkt man gewöhnlich an San Marino und Andorra. Eine englische Zeitschrift macht jedoch auf einige andere solche Miniatur-Republiken aufmerksam, von denen nur wenige Leute gehört haben mögen, obwohl es blühende Gemeinwesen sind. Etwas über 200 Kilometer von Andorra entfernt, liegt in den Pyrenäen eine Republik, die, was die Bodenfläche betrifft, die Auszeichnung hat, der kleinste Staat der Welt mit Selbstregierung zu sein. Er heißt St. Gouft und hat kaum 2½ Quadrat-Kilometer Gebiet. Die Bevölkerung beträgt 130 Personen, die sich selbst regieren, hauptsächlich infolge des Umstandes, daß der kleine Staat so schwer zu erreichen ist, so daß niemand sich die Mühe machen will, seine Konstitution zu ändern. St. Gouft ist auf einer Bergspitze gelegen, ist so steil ist, daß, wenn jemand stirbt, es ganz unmöglich ist, eine regelrechte Beerdigung zu veranstalten. Ein Sarg könnte nicht an der Bergwand hinabgetragen werden; infolgedessen haben die Bewohner eine Rinne in den Felsen geschnitten; der Sarg wird an einem Seil befestigt und gleitet daran herab zum Kirchhof von Offan-Tal, wo alle Taufen und Trauungen vollzogen werden. Der Präsident von St. Gouft, der nebenbei auch Steuereinnehmer, Assessor und Richter ist, wird von einem Rat von zwölf Männern gewählt, die auf fünf Jahre vom Volk gewählt werden, während die kleine Republik während mehr als 2000 Jahre von einem Rat der Ältesten regiert worden ist.

Hinsichtlich der Bevölkerung ist die kleinste Republik Tavolara, eine wenig bekannte Insel von ungefähr einer Meile Länge mit einer Durchschnittsbreite von einem Kilometer, die an der Nordküste von Sardinien liegt. (Ganz vor kurzem war in den Zeitungen davon die Rede.) Viele Karten und Geographiebücher wissen gar nichts von der Existenz dieses Staates. Gleichwohl ist es eine freie und unabhängige Republik mit ungefähr 70 Einwohnern, die ihre eigenen Herrscher sind. Das Volk von Tavolara erklärte seine Unabhängigkeit erst im Jahre 1886; früher war die Insel im Jahre 1836 von König Karl Albert von Sardinien an die Familie der Bartoleoni übertragen worden. Keine der Großmächte widersprach, als die Insel sich von der Monarchie befreite und während der letzten 15 Jahre haben die Bewohner in Frieden mit der Welt gelebt. Sie erwählen alle sechs Jahre einen Präsidenten und einen Rat von sechs Mitgliedern; diese alle dienen dem Staate ohne Bezahlung. Bekannter ist das Gebiet Moresnet zwischen Belgien und Preußen, das seine Selbstständigkeit dem Umstande verdankt, daß die beiden Länder sich nicht darüber einigen konnten, wer Moresnet besitzen sollte, und infolgedessen beschlossen, es zu neutralem Lande zu machen. Eine ähnliche Streitigkeit mit demselben Ergebnis gab es zwischen Österreich und Serbien. Ein Volk, das seinen Wohnsitz auf einer kleinen Donau-Insel aufgeschlagen hat, zahlt keine Abgaben und schwört niemand den Untertaneneid. Die Insel, die sehr treffend „Niemandsinsel" genannt worden ist, hat sich vor vielen Jahren durch Anschwemmung von Schlamm und Sand gebildet, die der große Strom während einer Überschwemmung mitgeführt hat. Seitdem haben sich Österreich und Serbien um ihren Besitz gestritten. Bei niedrigem Wasserstand hängt die Insel fast mit dem serbischen Ufer zusammen, während sie bei Hochwasser näher zu der österreichischen Insel Oszstrovaer liegt. Infolgedessen kann niemand entscheiden, wem sie tatsächlich gehört, und da die Insel nicht wertvoll genug ist, um es der österreichischen oder der serbischen Regierung raisam erscheinen zu lassen, um den Besitz zu kämpfen, so sind die Bewohner gänzlich sich selbst überlassen.

Kindesunterschiebungs-Prozeß.

Die Verhandlungen am Freitag förderten nichts Erhebliches zutage. Die Aussagen der Zeugen, deren Vernehmung durch die polnische Sprache sehr erschwert ist, stehen sich vielfach gegenüber, viele Stunden lang wird die allerdings wichtige Frage erörtert, ob die alte jetzt verstorbene Frau Andruszewska, deren Tochter eine der Hauptbelastungszeuginnen ist, während der kritischen Zeit der Geburt des „kleinen Grafen" verreist oder in Wroblewo war. Bemerkenswert ist, daß die Zeugen, welche verschern, die alte Frau sei auf dem Gute gewesen, unter dem Verdacht der Begünstigung nicht vereidigt werden. Aus der Reihe der belastenden Aussagen verdient noch die des Assessors Hickmann aus Wronke genannt zu werden, der mehrere Zeugen vernommen hat. Er bekundet, daß der Graf zu einem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031111-18/fragment/page=0001

Zeugen gesagt habe: „Leute, denkt daran, daß ihr den letzten Herrn auf Wroblewo vor euch habt!" — Der angeklagte Graf bestreitet dies und behauptet, nur gesagt zu haben: „Ich bin der letzte Herr auf Wroblewo, der es gut mit euch meint!" — Zeuge Assessor Hickmann bekundet ferner die Aussage eines Zeugen, der einmal dem Grafen gesagt habe: „Ihr Sohn ist ein hübscher Junge, darauf müssen Sie doch stolz sein!" Da habe der Graf geantwortet: „Mir wäre es lieber, der Junge wäre tot." — Ein Zeuge soll einen Vorfall bekundet haben, bei dem die Gräfin in die Gutskanzlei gekommen sei, um Geld zu holen. Als sie hörte, daß kein Geld vorhanden sei, habe sie gesagt: „Dann bleibt mir nichts übrig, als mir ein Kissen vor den Leib zu binden." — Die Gräfin bestreitet dies. — Der Zeuge Hickmann teilt ferner aus den Akten mit, daß gegen den angeklagten Grafen einmal ein später niedergeschlagenes Verfahren wegen Anstiftung zur Brandstiftung geschwebt habe, weil er verdächtig war, ein Treibhaus haben anzünden zu lassen, um die Versicherungssumme zu erhalten. — Graf Kwilecki behauptet, er habe nimmermehr Feuer anlegen lassen, denn es seien dabei höchst wertvolle Gegenstände mit verbrannt, die nicht versichert waren.

Von Nah und Fern.

Erstürmung der Festung Königstein. In Gegenwart des Kronprinzen von Sachsen wurde jüngst bei Nacht versucht, ob eine Abteilung Pioniere mittels Sturmleitern über den Außenwall der Festung hereinkommen und möglichst ungesehen an das Tor der Festung gelangen könnte, um es in die Luft zu sprengen. Auf der Torbastion war eine Abteilung Infanterie in Deckung aufgestellt, um den etwaigen Angriff abzuschlagen. Gleichzeitig wurde vom Horn der Festung die Wall-Lampe, deren Lichtstärke einem kleinen Scheinwerfer nicht nachsteht, in Betrieb gesetzt und die gefährdeten Punkte beleuchtet. Nach geraumer Zeit konnte man die Pioniere, die sehr geschickt vorgingen, an ihren Sturmleitern sehen. Sofort wurden sie von einem lebhaften Schützenfeuer von der Torbastion aus empfangen, trotzdem gingen die Pioniere weiter vor und erkletterten eine Stellung nach der andern, bis sie schließlich unter lebhaftem Gewehrfeuer der Besatzung das Tor stürmten und zu sprengen versuchten. Im Ernstfalle freilich würde unter diesen Umständen wohl keiner der Angreifer bis zum Festungstor gelangt sein. Die Pioniere, die die Angreifer darstellten, trugen zu diesem Zwecke grasgrüne Uniformen, um an den grünen Wällen nicht aufzufallen.

Eine Ballettaufführung vor den Richtern. Den Mitgliedern des 8. Zivilsenats am Oberlandesgericht zu Breslau steht ein Lokaltermin bevor, der seinesgleichen sucht. In einem Zivilprozeß dreier Ballett-Tänzerinnen gegen den Breslauer Theaterdirektor Dr. Löwe hatte seinerzeit das Landgericht den Beklagten für verpflichtet erklärt, den Klägerinnen für die Folgen der Verletzungen, die sie bei dem Brandunglück im Stadttheater zu Breslau erlitten, eine Entschädigung zu leisten. Auf die hiergegen von Dr. Löwe eingeleitete Berufung beschloß der Zivilsenat des Oberlandesgerichts eine Wiederaufführung der einst verunglückten Szene des Balletts „Der Kinder Weihnachtstraum" im Beisein des Senats und des als Sachverständigen zu ladenden Regierungsrates Weber vom Reichspatentamt in Berlin auf der Bühne des Breslauer Stadttheaters stattfinden zu lassen.

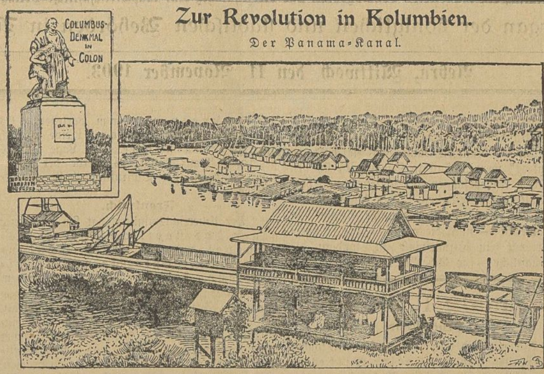
Zu spät entdeckt. In der Nacht zum Freitag brach in Köln aus dem dortigen Untersuchungsgefängnis ein Gefangener aus. Erst morgens entdeckten die Wärter, daß aus der Zelle des Entflohenen eine Strickleiter heraushing.

Ein Riesenfischzug. Aus Budweis in Böhmen wird berichtet: Nach dreijähriger Pause fand wieder die Abfischung des zur fürstlich Schwarzenbergschen Herrschaft Wittingau gehörigen mächtigen Rosenberger Teiches statt. Die Abfischung des einen Flächenraum von 1200 Joch umfassenden Teiches begann am 19. Oktober und dauerte durch vier Tage und lieferte annähernd ein Ergebnis von 900 Doppelzentner Schuppen-, Spiegel- und Lederkarpfen, 40 Doppelzentner Schille, 15 Doppelzentner Hechte und viele Doppelzentner Muränen, Aale, Barsche, Welse und sonstige Arten Fische, also ungefähr 1000 Doppelzentner Fische im Gesamtwerte von 160 000 Kronen. Die Hauptmasse der Fische wurde an Händler verkauft, der übrige Teil wurde in die Einsätze der fürstlichen Teichwirtschaft nach Wittingau gebracht. Dem Schauspiele wohnten zahlreiche Zuschauer aus der Umgebung, aber auch aus weiter Ferne bei. So waren u. a. auch Gäste aus Helsingfors erschienen.

Selbstmord eines Arztes. Im Dianabade in Lemberg hat der vielbeschäftigte Arzt Dr. Ladniewski, ein junger Mann von 34 Jahren, Selbstmord begangen. Man fand ihn in der Badewanne leblos auf. Auf dem Tische lag eine Visitkarte mit der Aufzeichnung, daß er 0,2 Gramm Morphium innerlich genommen und sich 0,3 Gramm Morphium in die Herzgegend injiziert habe. Dr. Ladniewski hat in seiner Wohnung auch Abschiedsbriefe an seine Familie hinterlassen. Ein unheilbares Leiden soll der Arzt, der verheiratet und Vater eines Kindes war, in den Tod getrieben haben.

Zur Revolution in Kolumbien.

Der Panama-Kanal.



Die Revolution in Panama erregt überall das regste Interesse, weil auf dem Isthmus von Panama immer noch jenes grandiose Werk seiner Vollendung harrt, das Lesseps begonnen. Die Panamafrage dürfte wohl auch die Frage der Panama-Revolution sein. Solange der Isthmus von Panama der Oberhoheit Kolumbiens unterworfen war, so lange blieb den Ver. Staaten von Nordamerika die Vorherrschaft über einen Seeweg verschlossen, für welchen Europa bereits Millionen geopfert hat und der, wenn erst vollendet, eine Umwälzung in unserem Weltverkehr bedeutet, welche wir jetzt noch gar nicht übersehen können. Die kleine Republik von Panama dagegen, welche sich jetzt unter dem Protektorate der Ver. Staaten gebildet hat, wird nur ein allzu willfähriges Werkzeug in den Händen des Yankees sein. Unser heutiges Bild zeigt einen Teil des Panamakanals und die Kolumbusstatue, welche in Colon aufgestellt ist.

Registrierballonfahrt. Ein in Zürich aufgelassener schweizerischer Registrierballon vollzog die schnellste der bisherigen internationalen Registrierballonfahrten. Nach 1³/₄ Stunden ist er aus zehntausend Meter Höhe mit wohlerhaltenen Instrumenten unweit Zürich herniedergekommen.

Ein Haftbefehl gegen Jacques Lebaudy, den „Kaiser der Sahara", ist von der französischen Staatspolizei erlassen worden. Der Aufenthalt Jacques Lebaudys ist gegenwärtig unbekannt, wahrscheinlich hat sich der abenteuerlustige Millionär, rechtzeitig gewarnt, längst in Sicherheit gebracht. Der Grund für die Verfolgung des „Sahara-Kaisers" ist vermutlich darin zu suchen, daß Lebaudy seinerzeit mehrere aus Europa mitgenommene Franzosen an einer unwirtlichen Stelle der afrikanischen Westküste als „Stationswache" zurückließ. Die armen Burschen wurden damals von marokkanischen Räubern gefangen genommen und erst nach langen Leiden durch ein französisches Kriegsschiff erlöst.

Ein geheimnisvoller Fund. Im Jahre 1888 ist zu Montigny die 28 Jahre alte Weichenstellerstochter Katharina Groß gestorben und beerdigt worden. Ihrer Mutter ist kürzlich mitgeteilt worden, daß das Grab ihrer Tochter frisch belegt werden würde. Bei der dieser Tage vorgenommenen Ausschachtung fand man in nicht allzu großer Tiefe einen vorschriftsmäßig verlöteten und etwas eingedrückten Metallsarg, der auf bis jetzt unaufgeklärte Weise und vor unbestimmter Zeit in dieses Grab verscharrt worden ist. Bei der gerichtlich vorgenommenen Öffnung des Sarges fand man einen weiblichen Leichnam darin eingezwängt, bei dem die abgetrennten Füße neben dem Haupte lagen. Die Leiche, insbesondere der mit langen blonden Haaren, in denen ein Kamm steckte, versehene Kopf war ebenso wie die Kleidungsstücke noch sehr gut erhalten. Die eingeleitete Untersuchung wird hoffentlich Licht in diese geheimnisvolle Sache bringen.

Gute Heiratsaussichten scheinen in London die Kellnerinnen zu haben. Schon im vorigen Jahre benutzte der Direktor einer Teehausgesellschaft, bei einer Generalversammlung die Gelegenheit, sich darüber zu beklagen, daß die Gesellschaft wöchentlich vier Kellnerinnen verlören, die ihren Platz verließen, um zu heiraten. In dem letzten Jahre, sagte er diesesmal, sei es noch schlimmer geworden, das merke man besonders daran, daß die Gesellschaft in diesem Jahre 25 Prozent mehr Hochzeitsgeschenke für Kellnerinnen gebraucht habe als in einem der letzten Jahre. Jede Kellnerin, die heiratet, bekommt nämlich von der Gesellschaft einen Hochzeitskuchen, und außerdem erhalten sie natürlich immer eine ganze Menge Hochzeitsgeschenke von den Kunden und den Stammgästen, das geht sogar so weit, daß der betreffende Direktor meinte, die Kellnerinnen schienen dadurch entmutigt zu werden, zu heiraten, denn je mehr sich dieser Gebrauch einbürgere, desto mehr heirateten die Mädchen. Im übrigen konnte er zur Freude der Aktionäre mitteilen, daß die Geschäfte ganz gut gingen, sodaß die Kellnerinnen wenigstens in dem laufenden Jahre noch ihre Hochzeitskuchen erhalten werden.

Als der portugiesische Kriegsminister Pimentel Pinto am Donnerstag per Automobil die Forts des Hafens von Lissabon besichtigte, stürzte das Gefährt infolge eines falschen Manövers des Führers um. Der Minister wurde hinausgeschleudert und erlitt mehrere Verletzungen.

Gestohlene Säbel und Flinten. In Rußland ist vor den Dieben nichts sicher. Dieser Tage wurden, einer Meldung aus Wladikawkas zufolge, auf der Station Tichorezkaja sogar mehrere Kisten mit Kosakensäbeln und Flinten gestohlen. Ein Teil der gestohlenen Waffen wurde später in einer Kosaken-Ansiedelung gefunden; von den Dieben fehlt bis jetzt jede Spur.

Zu großes Risiko. König Peter von Serbien kann nicht einmal sein Leben versichern lassen. Am Mittwoch erschien der mit der Leitung der serbischen Gesandtschaft in Wien betraute Geschäftsträger bei der Wiener Filiale einer Versicherungsgesellschaft und wollte das Leben König Peters auf 2 Mill. Frank versichern lassen, was aber der Direktor auf Grund der Statuten der Gesellschaft entschieden ablehnte. Das Risiko erschien ihm jedenfalls zu groß.

Der Milliardär und sein Hausarzt. Der Hausarzt des amerikanischen Krösus Rockefeller, erzählt die ‚Revue', gehört einer Sekte an, die jede gekochte Nahrung verdammt. Von dem Gedanken ausgehend, daß die Natur nur rohe Nahrungsmittel hervorbringt und daß das Kochen das Zellenleben tötet, behauptet diese Schule, daß eine gekochte, geröstete, gebratene, kurz, eine in irgend einer Weise der Einwirkung des Feuers ausgesetzte Substanz dem Körper keine neue Kraft zuführt, sondern im Gegenteil ihn mit Fäulniskeimen und „Todessamen" füttert. Herr Rockefeller darf daher nichts Gekochtes und Gebratenes essen, auch kein Brot und keinen Kuchen, sondern nur rohe Sachen, rohes Fleisch, rohe Eier, rohes Gemüse 2c. Die meisten Anhänger zählt die Sekte der Rohesser in Chicago: dort sollen 10 000 Familien so „urwälderisch" leben. Es ist merkwürdig, daß diese seltsame Schule gerade in der Stadt, die der Haupthandelsplatz für Speck und Pökelfleisch ist, in so hoher Blüte steht. Aber Amerika ist nun einmal das Land der Gegensätze. Durch den Genuß von rohem Fleisch hoffen Herr Rockefeller und die anderen Rohesser der Bildung von Harnsäure vorzubeugen; im Organismus der Menschen, die gekochtes Fleisch essen, bildet sich zuviel Harnsäure, und das ist, nach der Ansicht der Rohesser, die Hauptursache früher Greisenhaftigkeit und eines allzu frühen Todes. Mit einem Wort: Herr Rockefeller hofft bei seiner Lebensweise steinalt zu werden.

Zur Verbannung verurteilt. Ein Richter in Chicago verurteilte eine Frau deutschen Namens wegen Ladendiebstahls zu einem Jahr Aufenthalt in einer Besserungsanstalt. Der Gatte der Verurteilten erklärte, seine Frau würde in der Anstalt sterben und knüpfte daran die Bitte, sie unter der Bedingung freizulassen, daß sie sofort nach Deutschland reise und nie nach den Ver. Staaten zurückkehre. Der Richter ging darauf ein mit dem Bemerken, die Frau müsse sich spätestens am 31. Oktober einschiffen.

Streikunruhen an den Niagarafällen. In den großen elektrischen Werken an den Niagarafällen hat der Ausstand, der Anfang voriger Woche dort ausbrach, beunruhigenden Umfang genommen. Die Aufständischen, meist Italiener und Ungarn, zwangen sämtliche übrigen Arbeiter gewaltsam zur Teilnahme am Ausstande und bedrohen die elektrischen Betriebswerke. Die Polizei erwies sich als vollständig ohnmächtig und requirierte Militär. Nun mußte auch dieses durch mehrere Bataillone kanadischer Miliz verstärkt werden. Die Gefahr ist um so größer, als die Anlagen sehr ausgedehnter Natur sind und nur schwer geschützt werden können.

Gerichtshalle.

Kleve. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den wegen Münzverbrechens schon vorbestraften Händler Gerhard Peters wegen abermaligen gleichen Verbrechens zu drei Jahr Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für die gleiche Dauer und Stellung unter Polizeiaufsicht. Peters hatte wiederholt versucht, angefertigte falsche Hundertmarkscheine in den Verkehr zu bringen.

Mannheim. Die Strafkammer verurteilte den Rechtsagenten Behrmann aus Pattenheim, den früheren Inhaber der hiesigen Wach- und Schließgesellschaft wegen Untreue und Unterschlagung zu 10 Monat Gefängnis. Behrmann hatte im Oktober und November v. Gelder, die er für sein Klientel eingezogen hatte, zusammen rund 3000 Mk., für die genannte Gesellschaft verwendet.

Berliner Humor vor Gericht.

Es liegt ein fremder Kerl im Bett. „In Sachen Weber und Lehmann, Zeugin Frau Schmasow!" — Der Gerichtsdiener ruft es mit Stentorstimme durch den Korridor, und in den Schöffengerichtssaal treten die Aufgerufenen: ein sehr großer Mann, ein sehr kleiner Mann und eine ziemlich korpulente Frau. Letztere nötigt der Gerichtsdiener auf die Zeugenbank, während der Lange zu dem Kurzen sagt, indem er auf die Anklagebank deutet: „Komm' Se rin in diesen Affenkasten, Sie unbekannter Schlafkollege. Haben wir 18 Monate in eenem Bett jeschlafen, denn wer'n wir ooch in dem Käfich Platz haben." — Vors.: Sie haben hier kein

Zauberklänge.

7] Erzählung von E. Stage.

(Fortsetzung.)

Es war der 29. Juni, der Tag vor Felix' Ankunft. Am Nachmittag wanderte Ilse allein durch den Park dem Rosengarten zu, wo der Vater sie bereits erwartete. Sie war so ganz in Gedanken versunken, daß sie nichts um sich her sah und hörte, bis plötzlich vor einer Biegung des Weges Graf Wehlen vor ihr stand.

Auch er schien überrascht, fast erschrocken. „Ah — Sie sind es!?" war sein halb unterdrückter Ausruf. „Grüß Gott!" — fuhr er wärmer fort, als er ihre traurigen Augen gewahrte und ging neben Ilse her.

„Es tut mir herzlich leid, Ihnen und Ihrem Herrn Vater so selten begegnet zu sein, um so mehr, da ich morgen schon Abschied zu nehmen gedenke!"

„Sie wollen fort," kam es unwillkürlich über ihre erblaßten Lippen, während ein Schmerz, so tief, wie sie ihn nie gefühlt, beim Klang der grausamen Worte sie mitten ins Herz hineintraf.

Wie ein greller Blitz fiel die Erkenntnis in ihre Seele: „Er hat mich lange vergessen!" Einen Augenblick glaubte sie dem Schlage erliegen zu müssen, dann aber regte sich der Stolz in ihr und half ihr siegen in dem schweren Kampfe. Er, der harte Mann, durfte ja nicht ahnen, wie sie um ihn litt!

Mechanisch schritt sie weiter und zwang gewaltsam das zuckende Herz zur Ruhe.

Im Rosengarten, der mit zu den Kuranlagen gehörte, herrschte fröhliches Treiben. Nach den heißen Stunden des Mittags wehte ein erfrischender Hauch vom Meere herüber und mischte sich mit dem Dufte unzähliger Rosen und beseelte aufs neue die ermatteten Menschen.

In einer schattigen Laube, zu der die rauschenden Klänge der Konzertmusik nur gedämpft hindrangen, saßen zwei Herren im angeregtesten Gespräch.

„Das nennt man einen herrlichen Überfall!" sagte der eine mit heiterem Lachen. „Was das Mädel wohl zu der Überraschung meinen wird! War ohnehin in der letzten Zeit ein wenig sonderbar! Herzensjunge! Ich glaube, die Ilse fängt an, dich zu vermissen!"

Dem andern in der kleidsamen grünen Uniform eines Forstreferendars stieg das lichte Rot in seine gebräunten Wangen.

„Teurer Papa! Du machst mich glücklich!"

Da erschien unter der dichten Umrahmung der Blätter die Erwähnte. Kaum aber hatte sie den jungen Mann erblickt, als sie auch schon mit dem Ruf:

„Felix, mein Felix!" auf ihn zueilte und schluchzend in seine Arme sank.

Alles Leid und die unvermutete Freude brach sich unaufhaltsam Bahn in heißer, lindernder Tränenflut. Betroffen lehnte unterm Eingang der Laube Erich von Wehlen.

Der alte Herr begrüßte den Grafen voll Freundlichkeit, Felix verneigte sich stumm. Sah er die dargebotene Rechte nicht?

Hand in Hand saß das Geschwisterpaar beisammen und Ilse schien nur allein Felix zu hören, der so begeistert, mit leuchtendem Auge von seinem Berufe sprach. Ein wenig mißmutig schaute Graf Wehlen von einem zum andern und die rechte freudige Stimmung fand sich in der kleinen Gesellschaft erst ein, als nach und nach einige Freunde hinzukamen und den Kreis vergrößerten.

Ilse wich nicht von des Pflegebruders Seite. In ihrem Innern stürmte das Blut wild und aufgeregt zum Herzen hin und trieb fiebernde Röte auf ihre Wangen. Aus den sonnigen Augen aber schien alles Leben entflohen, so leer und trostlos war oft, wenn sie sich unbeachtet wähnte, der Blick.

Es dunkelte schon, als Felix die bleiche Schwester ihrem Heim zuführte, während die andern noch in dem Restaurant verblieben, in das sie sich gemeinsam begeben hatten.

Vor der kleinen Villa angekommen, lehnte Ilse ihr müdes Köpfchen an seine Schulter.

Gar eigen wurde ihm zu Sinn in der lauen duftigen Sommernacht! Er zog das Mädchen plötzlich in seine Arme.

„Lieb Ilschen," begann er stockend und tiefinnere Erregtheit durchzitterte seine Stimme, „du weißt es längst, wie warm und innig dir mein Herz gehört! Darf ich hoffen, daß du mein sein willst?"

In jähem Erschrecken richtete Ilse sich auf und hob abwehrend die Hände, doch vor seinem flehenden Blick sanken sie matt hernieder.

„Ilse, mein Gott, habe ich dich geängstigt? Sag' ein Wort!" bat er leidenschaftlicher und umschlang sie wieder.

„O — nicht so — mein Felix! Ich hab' dich ja so lieb — wie keinen sonst — außer — — Laß mir Zeit!" flehte sie.

Er war aufgefahren bei dem letzten Wort. „Außer — — sprich! Ist's wieder der?! — Der —" Sie senkte den Kopf.

„Ilse!" schrie er auf, „du weißt nicht, was du tust!"

Sein Wesen war so wild und aufgeregt, wie Ilse es bei dem stets ruhigen Felix noch nie erblickt. Verständnislos sah sie ihn an.

„Als ich dir einstmals sagte, daß Wehlen seinen Abschied genommen habe, da verschwieg ich dir, daß der Herr Graf — verheiratet waren!"

„Ver—hei—ratet—" klang es gebrochen nach. Ihr zarter Körper zuckte krampfhaft; sie rang nach Atem. Ängstlich rief Felix sie bei den zärtlichsten Namen. Endlich löste sich die Starrheit ihrer Glieder.

„Nun wird's ruhig werden in der Brust, für immer!" hauchte Ilse tonlos.

„O, Liebling, mußte ich es sein, der dir den Todesstoß ins Herz gab?"

Sie schüttelte langsam den Kopf.

„Nicht du — er selber —" sprach sie, wie aus schwerem Traum erwachend und hielt sich mühsam aufrecht. Da umfaßte Felix sie mit kräftigem Arm und trug sie ins Haus.

Lange noch blickte Ilse, als sie allein war, unbeweglich zum gestirnten Nachthimmel empor, während doch der herbste Schmerz die junge Menschenseele erbeben machte.

Unterm Fenster vernahm sie die Stimme ihres Vaters, hörte, wie Graf Wehlen sich verabschiedete.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031111-18/fragment/page=0002

Wort zu sagen, außer wenn ich Sie frage. Welcher der beiden Angeklagten ist der Café-Kellner Lehmann? — Der Große: Det bin ick. — Der Kleine: Ick bin der andere, der Hausdiener Weber. — Vors.: Sie stehen hier unter der Anklage der gemeinschaftlichen Mißhandlung. Und zwar sollen Sie eines Tages Ihre damalige Wirtin, die Vermieterin Schmasow geprügelt haben. Schämen Sie sich denn einer solchen Roheit einer wehrlosen Frau gegenüber nicht? — Lehmann: Ick vor mein Deel nich; ob sich mein Mitanjeklagter schämt, weeß ick nich. — Weber: Nee. — Vors.: Das ist traurig genug! Angeklagter Lehmann, erzählen Sie mal, wie sich die Sache zugetragen hat. — Lehmann: Die Tracht Prügel, det muß ick vorausschicken, waren die Strafe for eenen jewissenslosen Betruch, dessen Opfer wir beede jewor'n sind. Ick habe achtzehn Monate bei die Schmasow'n als möblierter Schlafbursche jewohnt. Da ick Café-Kellner bin, jehe ick det Abends um achte in det Nachtcafé, wo ick arbeete und komme erst am andern Morjen um Uhre neue wieder nach Hause. Ick muß mithin am Dage schlafen. An den betreffenden Dage war ick krank. Ick wollte deshalb nich im Dienst jehn und blieb liejen, um die Nacht durchzuschlafen. Et mochte so um elfe rum sind, da erwache ick von eenen Schreckensruf, der neben mir jerufen wird. Ick fahre uff. vor mir steht in't Hemde, mit een brennendet Streichholz in die Fingern, een kleener Mensch, der mir anschreit: „Um Jottes Willen, Mann, wat machen Sie denn in meinen Bette?" Ick sage: „Na, det ick hier nich Karussell fahren du, det sehn Se doch. Wer sind Sie denn überhaupt, un wie komm' Se denn in't Hemde in meine Stube?" „Ihre Stube!" meent er, „det is doch meine Stube und mein Bette!" „Mensch, antworte ick ihm, „Sie sind woll mit 'n Luftballon überfahren wor'n?" „Nee, det sind Sie," schreit er, „oogenblicklich scheren Sie sich aus mein Bette raus" . . . Glücklicherweise jing in den Moment det Streichholz aus, sodet ick ihm nich sehen konnte, sonst hätte ick den Menschen mörderlich verhauen! Aber wat soll ick Sie sagen, et stellte sich heraus, det die Schmasow'n det Bette zweemal vermietet hatte, eenmal am Dage an mir und eenmal det Nachts an ihm. Sonntachs fuhr Weber immer nach Lichtenberg zu seine Eltern, sodet wir uns nie jetroffen haben. Na, wir ha'm die Nacht beede jleichzeitig in detselbe Bette jeschlafen, in det wir sonst bloß eenzeln schliefen und an' andern Morjen ha'm wir die anjebliche jemeinschaftliche Mißhandlung ausjeführt. — Vors.: Angeklagter Weber, stimmt das, was Lehmann erzählt hat? — Weber: Wort for Wort. Ick hatte mir in' Duftern ausjezoochen und wollte jerade in' Kahn stetjen, als ick jemand schnarchen höre und det erwähnte Streichholz ansteckte. — Die Zeugin Schmasow muß die Darstellung der Angekagten bestätigen und entschuldigt sich mit ihrer Notlage. In anbetracht der besonderen Umstände läßt der Gerichtshof Milde walten und erkennt gegen jeden Angeklagten auf 10 Mark Geldstrafe. Die beiden ehemaligen Schlafgenossen ziehen darauf vereint der nächsten Destille zu.

Aus der Woche.

Wieder hat eine Monarchenzusammenkunft stattgefunden. Der Zar hat den deutschen Kaiser in Wiesbaden besucht und dieser hat in Wolfsgarten seinen Gegenbesuch gemacht. Beide Besuche haben nur wenige Stunden gedauert; in Wolfsgarten sind die Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Zaren dauernd — in Wiesbaden wurden sie für die paar Stunden des Aufenthalts erst hergestellt; sie waren so auffällig, so umfassend, wie nie zuvor. Das nahm dem Besuche das Warme und Herzliche. Der Zar scheint ein gar ängstlicher Herr zu sein, der viel auf „Roß und Reisige" hält, die die steile Höh' sichern, auf der Fürsten stehen. Bei uns ist schon der Gedanke an eine Kaiserinsel eine Majestätsbeleidigung. Indessen kann man es den maßgebenden Stellen in Deutschland nicht verdenken, wenn sie das Äußerste tun, um den Zaren zu sichern und diesen zufrieden zu stellen. Die Verantwortung ist groß, wenn auch nicht größer, wie die Italiens im gleichen Falle und doch ist der Zar nicht nach Rom gegangen. Daß Bülow und Lambsdorff sich bei Gelegenheit der Kaiserbesuche auch miteinander besprochen haben, ist selbstverständlich. Ostasien und der Balkan sind zweifellos der Gegenstand der Besprechungen gewesen und in beiden Punkten wird sich Übereinstimmung herausgestellt haben. Deutschland hat in der Türkei und in der Mandschurei nur wenig Interessen; nur daß die Entwickelung hier wie dort in Ruhe vor sich geht, daran sind wir interessiert. Bemerkenswert ist übrigens, daß sich Nordamerika neuerdings ganz von den ostasiatischen Dingen zurückhält, obwohl ihnen diese wegen der Nachbarschaft ihrer Philippinen nicht ganz gleichgültig sein können. Vielleicht trägt auch der Umstand dazu bei, daß ihnen eine andere Aufgabe jetzt näher liegt: die Erbauung des Mittelamerika-Kanals. Die letzten Tage haben uns da merkwürdige Überraschungen gebracht. Panama hat sich von Kolumbien losgerissen und für unabhängig erklärt. Daß die Drahtzieher dieses Vorganges in Washington sitzen, läßt sich kaum bezweifeln. Zwei Nordamerikaner befinden sich unter den drei Konsuln, die die neue Regierung von Panama bilden und mit unheimlicher Geschwindigkeit ist an der Küste der Landenge eine ganze nordamerikanische Flotte aufgetaucht, angeblich um den Verkehr daselbst, in Wirklichkeit aber wohl, um die neue Regierung zu schützen, die sich natürlich für die nordamerikanischen Konzessionswünsche weit zugänglicher zeigt, als die hellbraunen Senatoren in Bogota. Die neue Republik dürfte sich allgemach als ein Washingtoner Aktien-Unternehmen entpuppen und das Geschäft wird auch glatt vonstatten gehen, wenn nicht Peru, Chile und Bolivia eingreifen, die sich neuerdings zum Schutze von Spanisch-Amerika und Gewährleistung ihres Besitzstandes verbunden haben. — Aus Marokko ist die sonderbar klingende Meldung zu uns gekommen, daß der Aufstand wohl als beendet anzusehen ist. Das ist gegenüber der Tatsache, daß sich Bu Hamara in unbestrittenem Besitze des ganzen Nordens von Marokko befindet, gewissermaßen als ein Verzicht des Sultans auf den Norden, der ihm immer viel Sorge gemacht hat, zu verstehen. Die Beendigung des Feldzuges hat auch ihre Erklärung in der gänzlichen Erschöpfung der Finanzen des Sultans. Steuern gehen nicht oder doch nur wenig ein und die Münzen, die der Sultan in England hat schlagen lassen, werden von der englischen Zollbehörde deswegen nicht ausgeliefert, weil der Sultan seinen Silberlieferungsverpflichtungen nicht nachgekommen ist. Es ist aber in Marokko wie bei uns zulande: Das bestgemünzte Geld nützt nichts, wenn man es nicht hat. — Die erste Novemberwoche brachte uns Deutschen den Verlust eines Geistesfürsten, der in den letzten Jahrzehnten neben dem nun ebenfalls dahingegangenen Virchow den Ruhm deutscher Wissenschaft über die ganze Erde trug: Theodor Mommsen ist einem Schlaganfall, der ihn in vergangener Woche traf, im Alter von 86 Jahren erlegen; ein unerschütterlicher Vertreter des von ihm als wahr Erkannten auf den verschiedensten Gebieten, ein Mann, den auch der Kaiser hochverehrte, obwohl zwischen den Weltanschauungen beider eine unüberbrückbare Kluft gähnte. — Wenn man auf die Woche auch nur flüchtig zurückblickt, so muß doch das Auge für einen Moment auf dem großen forensischen Drama haften bleiben, das sich gegenwärtig in Moabit abspielt: der Prozeß wegen Kindesunterschiebung gegen die Gräfin Kwilecka und Genossen. Es mußte den Leuten auffallen, daß eine 51 jährige Frau sechzehn Jahre nach ihrer letzten Entbindung nochmals niederkommt und zwar mit einem von Anfang der Ehe an erwünschten Majoratserben. Es begreift sich ferner, daß die Mitglieder der Nebenlinie, denen das schöne Erbteil zufallen mußte, wenn Graf Kwilecki-Wroblewo ohne männlichen Leibeserben stirbt, mißtrauisch werden, als die alte Gräfin plötzlich dem Majoratserben das Leben schenkt. Aber nun bedenke man auch den Tiefstand der Intelligenz, der bei den meisten Zeugen in die Erscheinung tritt, den Klatsch und Tratsch, der sich an das auffällige Ereignis der späten Geburt knüpft, die daraus resultierenden widerspruchsvollen Zeugenaussagen, die Summen, die sich die Seitenlinie für die Ermittelung des Tatbestandes hat kosten lassen und die natürlich auf Belastung der Angeklagten abzielten, und man wird selbst bei eingehendem Studium der bisherigen Verhandlungen den Kopf schütteln und sich sagen: Wenn hier nicht viele Meineide geschworen sind, dann ist die Angelegenheit nicht geklärt. Der Gerichtshof greift nun auch nach dem Zeugnis namhafter Porträtmaler, die sich über Familienähnlichkeit und die Ähnlichkeit des kleinen „Grafen" mit seinem angeblichen älteren Bruder auslassen sollen. Man hat mit Schreibsachverständigen schon manche trübe Erfahrung gemacht — und nun gar mit Physiognomie-Sachverständigen!! Was wird dabei herauskommen?

A. P.

Aus Rom.

„Die italienischen Blätter brachten in den letzten Wochen spaltenlange Berichte über das unerklärliche Verschwinden einer Frau Rosada und knüpften daran die Mutmaßung, daß der Sohn der Verschwundenen, der Advokat Giulio Rosada, der ein sehr gleichgültiges Wesen zur Schau trug, die Mutter beiseite geschafft habe. Obwohl sich für diese Vermutung kein stichhaltiger Grund angeben ließ, verdichtete der Verdacht sich beinahe zur Gewißheit, als vor einigen Tagen auch der des Muttermordes bezichtigte Sohn spurlos verschwand. Aus einem Briefe, den der Flüchtling an das ‚Giornale d'Italia' richtete, wollen Kriminalisten das Schuldbekenntnis eines reuigen Verbrechers herauslesen. Nur die Vertreter der Behörden — der Staatsanwaltschaft und der Polizei — wollen an die Schuld des jungen Advokaten trotz alledem nicht recht glauben, und diejenigen unter ihnen, die in der ganzen Affäre nur eine mehr als amerikanische Reklame für einen Roman sehen wollen, dürften vielleicht nicht unrecht haben. Giulio Rosada arbeitete nämlich an einem Roman, und um für das Werk „Stimmung" zu machen, soll die Mutter sich versteckt, und der Sohn ruhig den Mordverdacht auf sich genommen haben (!!) Die Amerikaner müssen vor Neid erblassen, wenn sie das hören, und ihre gelbe Presse dürfte noch gelber werden, aus Ärger darüber, daß s i e diesen Gipfel der Reklame nicht erklommen hat. Es gibt aber auch Leute, denen die romantische Roman-Geschichte nicht in den Kopf will und die trotzdem von der Unschuld des Rosada überzeugt sind. Diese Leute glauben, daß Mutter und Sohn sich in schlechten finanziellen Verhältnissen befanden, und daß sie durch Entschädigungs- und Verleumdungsklagen gegen die Zeitungen, die die Mordgeschichte veröffentlichten, wieder zu Geld kommen wollten. Man braucht aber kein Rechtsgelehrter zu sein, um zu erkennen, daß dieses Gewaltmittel vollständig verfehlt wäre, denn kein Richter auf Erden hätte die Journalisten, die über die einzelnen Phasen der Affäre Rosada gewissenhaft berichteten, zu Schadenersatz verurteilen können. Das Manuskript des erwähnten Romans ist von der Staatsanwaltschaft in Beschlag genommen worden. Der Roman heißt: „Die Mitwisserschaft des Verbrechens" und ist die psychologische Zergliederung zweier Seelen — Mutter und Sohn — die sich nicht verstehen können und die sich schließlich befehden und hassen. In einem der Kapitel des Romans ist mit lebhaften Farben eine unterirdische Grotte geschildert, die große Ähnlichkeit hat mit der ‚Cessati spiriti' genannten Grotte, in der angeblich die Leiche der verschwundenen Antonietta Rosada versteckt sein sollte. Die Leiche wurde nicht gefunden, dagegen fand man einen Sarkophag von antiker Form, der genau dem im Roman geschilderten Sarkophag entspricht."

Frauenkauf.

b. Eine Frau zu kaufen, ist auch heute noch eines der gewöhnlichsten Geschäfte in vielen Teilen der Welt. Bei den Völkern, bei denen diese Sitte in Übung steht, hat sich in der Regel eine ganz bestimmte, außerordentlich verschiedene Taxe für den Preis einer Ehefrau herausgebildet. Der englische Ethnologe Dr. Westermarck bringt in seinem Werke „The History of Human Marriage" eine Fülle merkwürdigen Materials für diese Erscheinung bei. Ein solcher Kauf ist nicht notwendig ein bloßes Handelsgeschäft; ein Gefühl der Liebe mag in vielen Fällen die Wahl des Bewerbers bestimmen. Es ist jedoch zu beobachten, daß es überall da, wo dieser Brauch vorherrscht, für unpassend gilt, wenn Eltern ihre Kinder ohne Preis verheiraten. Dieses Gefühl ist besonders ausgeprägt bei den Indianern in Kolumbia, und bei einzelnen kalifornischen Stämmen nehmen die Kinder einer Frau, für die kein Geld bezahlt wurde, nicht dieselbe Stelle wie die andern Kinder ein; sogar die ganze Familie wird gering geschätzt. Der alte hebräische Brauch, ein Mädchen dadurch zur Heirat zu erhalten, daß für den Vater gewisse festgesetzte Dienste geleistet werden, ist nach Dr. Westermarck bei den unzivilisierten Rassen Amerikas, Asiens, Afrikas und des Indischen Archipels weit verbreitet. Wenn der Gatte manchmal nicht den vollen Preis zahlen kann, lebt er als Arbeiter in der Familie seiner Frau, bis er in Arbeit den Rest der vereinbarten Summe bezahlt hat. Der Preis der Frauen hängt von den allgemeinen Verhältnissen des Stammes, von dem Reichtum des Freiers, von dem Range und den Eigenschaften des Mädchens und von andern Dingen ab. In Britisch-Kolumbien und auf den Vancouver-Inseln beträgt der Wert der für die Braut gegebenen Waren 400 bis 800 Mk. In Nord- und Südamerika sind oft Pferde und in Afrika Rindvieh Tauschgegenstände. Kaffernbräute bringen fünf bis zwanzig oder dreißig Kühe. Die Damaras sind „ein so armes Volk, daß sie oft froh sind, eine Kuh für eine Tochter zu bekommen"; die Bondo-Neger nehmen eine Ziege; bei den Mangoni gelten zwei Bockfelle als ein schöner Preis; in Uganda „drei oder vier Ochsen, sechs Nähnadeln oder eine kleine Schachtel Zündhütchen"; bei den Samojeden oder Ostjaken eine gewisse Anzahl Renntiere; in der Tatarei einige Pferde, Ochsen, Schafe oder mehrere Pfunde Butter; bei den indischen Kisans „zwei Körbe Reis und eine Rupie in bar"; in Timor Laut Elefantenzähne; bei den Bewohnern der Fidschi-Inseln „ein Walfischzahn oder eine Flinte"; auf den Karolinen „Obst, Fische und ähnliche Dinge"; auf Samoa Kanoes, Schweine und ausländisches Eigentum jeder Art, das ihnen in die Hände fällt. Es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß Heirat durch Kauf jemals allgemeiner Brauch der Menschheit war; heute gibt es verschiedene unzivilisierte Völker, die ihre Frauen nicht kaufen. Geschenke können gegeben werden, aber der Gedanke des Kaufes wird zurückgewiesen. Das ist der Fall bei den Ainos von Jesso, bei einem der Stämme auf Alaska, bei den kalifornischen Wintun, bei mehreren afrikanischen Gemeinschaften, bei den Veddahs, in großem Maße bei den Hawaianern, auf der Kingsmill-Gruppe und anderswo. Sicherlich hat jedoch die Mehrzahl der wilden Völker nichts gegen den Kauf von Frauen einzuwenden. Oft bestehen der Frauenkauf und der Frauenraub, der im allgemeinen als die frühere Stufe in der Entwickelung anzusehen ist, noch gleichzeitig nebeneinander; dann folgt in der Regel auf den Raub der Frau der Kauf, wie allgemein Tausch auf Raub folgte. Der jüngere Charakter der Heirat durch Kauf erhellt deutlich aus der Tatsache, daß Heirat durch Raub sehr häufig symbolisch noch dort vorkommt, wo es sich in Wirklichkeit um Heirat durch Kauf handelt. Und in dem Maße, wie die Frau in der Achtung des anderen Geschlechts wächst, wie ihr Stand an Ehre und Würde gewinnt, hört sie allmählich auf, als bloßer Tauschgegenstand angesehen zu werden, und die Kaufsumme wird durch die Mitgift oder den Heiratsanteil ersetzt.

Buntes Allerlei.

Ererbtes Finanztalent. „Daß die Amerikaner so firm sind in der Kunst, rasch große Vermögen zu erwerben!" — „Kein Wunder. Denken Sie doch nur, wie viele Kassierer im Laufe der Jahrhunderte nach Amerika durchgebrannt sind!"

Großer Unterschied. Junge Frau: „Männchen, früher als Braut konnte ich so oft das traute „Endlich allein" von dir hören!" — Mann: „O, das sage ich noch oft — nur hörst du es nicht!" (Fl. Bl.)

Verschnappt. Mann: „Du, ich glaube, die Köchin raucht von deinen Zigaretten!" — Frau: „Hast du's gerochen?" — Mann: „Nein, aber . . . geschmeckt!" (Dorfb.)

Bosheit. Wirt: „Wie schmeckt Ihnen mein Rheinwein?" — Gast: „Er schmeckt ganz nach dem Rhein!" (Dorfb.)

Druck: H. Arendt, Berlin.

„Erich!" schrie sie auf in herzzerreißendem Weh und streckte beide Hände nach ihm aus; doch seine Schritte verhallten in der Ferne.

Keine Träne kühlte die brennenden Augen; kein Schlummer gewährte ihr mildes Vergessen in dieser Nacht!

Vor Ilse stand ein Strauß blauer Vergißmeinnicht; — langsam zerpflückte sie die unschuldigen Blüten.

„Blumen und Menschenherzen, ein Spiel für müßige Stunden! Auch er hat einen Augenblick — gespielt mit meinem Herzen! Und bald des Spielens müde, trat er darauf! Ob er wohl daran denkt, daß Blumen und Herzen welken, wenn man sie gebrochen!?"

* * *

Am nächsten Tage war Ilse daheim geblieben und saß nun müde vor dem kostbaren Flügel im Salon. Leise glitten ihre Finger über die Tasten hin. In düsteren, zusammenhangslosen Phantasien erklangen zuerst die Töne, bis sie sich aneinander reihten zu der einfachen, todtraurigen Weise eines bekannten Volksliedes.

Der Außenwelt völlig entrückt, hörte Ilse nicht die Schritte im Vorzimmer, sah es nicht, wie Erich von Wehlen, der gekommen war, Abschied zu nehmen, sich lauschend in einem Sessel niederließ. Ergriffen von dem seelenvollen Spiel hatte er sich geräuschlos durch die offene Portière genähert und nun haftete sein finnender Blick auf den zarten Linien von Ilses feinem Profil.

Mit ihrer lieblichen Stimme sang sie:

„Hast mi ans Herze druckt,
Treu mi in d' Augen guckt;
Mir viele Busserln geb'n —
Mein g'wesen mit Blut und Leb'n.
Fern war mir Herzeleid —
Alles nur Seligkeit!" —

Was war es nur, das den Grafen bei diesen einfachen Worten so bewegte, daß er, wie geblendet von einem plötzlich hereinfallenden Licht, seine Hand über die Augen legte? — —

„Jetzt hast mi nit mehr gern
Und i muß sterb'n!"

Er fuhr empor! vom Klange der Stimme bis ins Herz getroffen! Ein heißes Mitleid wallte darin auf und daneben schlich sich, noch halb unbewußt, ein wunderbares Glücksgefühl hinein. —

„Hältst nit auf Ehr und Treu —
Drum is mei Glück vorbei!
Gott schließ mir d' Augen zu
Und schenk' mir Ruh! —
Wann i gestorben bin —"

Der Gesang verlor sich mehr und mehr zu unheimlichem Flüstern, — dann schrillte ein Mißakkord durchs Gemach. Die Tasten hart berührend, glitt die Spielerin zu Boden.

Als Ilse aus tiefer Ohnmacht zum Bewußtsein kam, war sie weich auf einen Diwan gebettet. Neben ihr kniete Herr v. Franckenberg; an seiner Seite aber stand der Graf mit bleichem Gesicht. Er sprach flüsternd von der Notwendigkeit ärztlicher Hilfe, doch so leise er geredet, hatte Ilse ihn dennoch anscheinend gehört. Mit starrem Blick sah sie ihm nach, als er schon im Begriff war, zu gehen und lachte gellend auf.

Er wandte sich — und bleicher noch als zuvor erschien sein Antlitz, wie es sich von den dunklen Falten des Vorhanges abhob, — während seine Hand mit unsicherem Griff nach den schweren Quasten langte.

Am folgenden Morgen erwachte Ilse nach kurzem, unruhigen Schlummer und ihr erster Blick fiel auf einen Strauß köstlicher weißer Rosen.

Das Gesicht des Vaters, der am Bette saß, hellte sich auf, wie er die Freude darüber in den so schnell veränderten, eingefallenen Zügen seines Kindes las.

„Sie sind vom Grafen, diese Blüten!" erklärte er eifrig, „welcher heut schon hier war, um nach dir zu fragen."

Verächtlich schob Ilse die herrlichen Blumen zurück.

„Ist er denn nicht abgereist?"

„Er hat die Reise noch verschieben müssen, auf ungewisse Zeit, unerledigter Geschäfte wegen."

Zögernd nur fügte er hinzu:

„Auch Felix — der mir sein Leid vertraut — sendet dir seinen Gruß!"

Als er Tränen in den müden Augen sah, beugte er sich liebevoll zu der Kranken herab.

„Rege dich nicht wieder darum auf, mein liebes Kind. Wir wollen dich ja nicht zwingen!"

Da schmiegte Ilse ihren Kopf an des Vaters treue Brust und schluchzte heiß und schmerzlich, bis sie endlich wie ein verängstigtes Kind in festen Schlaf sich weinte.

* * *

Heiß fielen der Sonne Strahlen vom tiefblauen Himmel herab auf Feld und Flur. Ob es gleich in den ersten Stunden des Vormittags war, wehte doch allein noch unter dem schützenden Laubdach der hohen Waldbäume eine frischere Luft. Am Saume der meilenweit sich ausdehnenden Forsten von Eichental lag, umrahmt von herrlichen Eichen und Tannen, das freundliche Forsthaus. Zu dem kaum eine Viertelstunde entfernten Badeort lief von hier aus ein blumiger Pfad über Wiesen und Torfmoor hin, während weiter unterhalb, aus dem Walde kommend, die breite Landstraße ebenfalls dorthin führte. Vor dem Hause, auf dem schattigen Platz unter einer uralten, knorrigen Eiche, saß der Oberförster Haider mit Herrn von Franckenberg im regen Gespräch über Forst- und Landwirtschaft.

Zu seinen Füßen lagerten bequem zwei schöne dunkelbraune Hühnerhunde und weiterhin trieben ein paar junge Dachshunde, „Kneif" und „Zange" genannt, ihr läppisches Spiel. Neben ihnen setzte ein kaum dreijähriger Knabe aus einem großen Steinbaukasten wunderliche Türme und Burgen zusammen und schlug vor Vergnügen die dicken Händchen klatschend ineinander.

Aus der grünbelaubten Veranda am Hause trat eine ältere Dame mit einfach glattgescheiteltem Haar. Sie war so klein und zierlich, daß sie der nachfolgenden Ilse eben nur bis zur Schulter reichte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031111-18/fragment/page=0003

Vermischtes.

Dem Andenken Luthers! Der heutige 10. November sollte jedem Evangelischen ein lieber und wertvoller Erinnerungstag sein: es ist der Geburtstag Martin Luthers! Wer sich das Wesen des deutschen Protestantismus recht vergegenwärtigen will, der muß sich in Luthers persönliches Leben und Wirken versenken. Man hat diesen Heros des religiösen Gefühles früher fast nur in einem konventionell dogmatischen Bilde schauen zu müssen geglaubt; erst in neuerer Zeit hat man auch auf den deutschen Reformator den Maßstab einer streng objektiven und kritischen Geschichtsforschung angewandt. Das wichtigste Ergebnis aller modernen Lutherforschung ist wohl dies, daß der kühne Wittenberger Mönch keineswegs nur ein Reformator der Kirche gewesen, sondern daß er auch ein Reformator des menschlichen Lebens überhaubt wurde, d. h., daß schon vom allgemein kulturellen Standpunkte aus sein Lebenswerk gewürdigt werden kann. Luther fühlte sich dabei, und das soll ihm unvergessen bleiben, immer als Deutscher. Die Evangelischen haben es nicht nötig, aus Luther einen Heiligen zu machen; sie brauchen auch seine Fehler und Schwächen nicht zu beschönigen, aber stolz dürfen sie auf diesen Mann immer und allerwege sein, der wie kein zweiter eine Verkörperung echten deutschen und evangelischen Wesens war, eine Kraftpersönlichkeit, wie sie die Weltgeschichte alle paar hundert Jahre höchstens einmal aufweist.

Roßleben, 6. November. Heute morgen wurde von unserem Kalischacht ein Transport Leute zum Aufbau und Abbruch nach Bibra geschickt, so daß jetzt in Bibra 20 Mann, in Liederstedt 10 Mann und in Wansleben 12 Mann unserer Gewerkschaft in Tätigkeit sind, damit dort so schnell wie möglich die Bohrungen von statten gehen. — Wie verlautet, soll in unserem Nachbarstädtchen Wiehe gegen den 15. Januar nächsten Jahres gleichfalls ein Kaliwerk eingeschlagen werden, so daß unser Tal schließlich zu einem richtigen Industrielecken wird.

Laucha, 7. November. Kam da nach Laucha ein Musikdirektor Mathes und ein Stabstrompeter Dickhäuser, um vorläufig hierselbst ein Extrakonzert zu geben als „Leipziger Jäger- und Schützenorchester". Da dieselben ein Korps nicht hatten, wurden telegraphisch Musiker engagiert mit teilweise hohen Gageversprechungen. Es folgten diesem Rufe eine Anzahl recht netter junger Herren. Der Tag des Konzertes kam heran, Billets waren vorverkauft und ehe der Abend kam, waren beide Unternehmer — verschwunden! Außer verschiedenen Geschädigten taten uns die jungen Herren Musiker leid, welche ohne Garantie nun hier saßen und welchen ihr Geld auf so schnöde Weise abgenommen war durch weitere Reise- und Verpflegungskosten. Wir aber kamen um den musikalischen Genuß.

Querfurt, 5. November. Beim Bahnbau hat am Montag nachmittag zwischen Leimbach und Lodersleben ein Arbeiter seinem Mitarbeiter im Streit derartig mit seiner Schaufel vor den Kopf geschlagen, daß derselbe kurze Zeit darauf gestorben ist. Der Täter wurde verhaftet.

Halle, 5. November. Vor der zweiten Zivilkammer des hiesigen Königl. Landgerichts kam der am 6. Oktober vertagte Prozeß des Handwerkskammer-Sekretärs Dr. phil. Mühlpfordt gegen den Vorstand der hiesigen Handwerkskammer zur Verhandlung. Der Kläger beansprucht Zahlung von 1750 Mark nebst Zinsen vom 1. April 1903 an. Als Sekretär der Handwerkskammer bezog er ein jährliches Gehalt von 3500 Mk. Sein Anspruch auf 1750 Mk. bezieht sich auf die Hälfte seines Jahresgehalts vom 1. April bis 1. Oktober. Vom Vertreter der Beklagten wurde Abweisung der Klage beantragt, wozu als Begründung angeführt wurde: Auf Grund des § 626 B. G.-B. könne der mit Dr. Mühlpfordt abgeschlossene Anstellungsvertrag als ungültig angefochten werden, wenn er auf Irrtum über persönliche Eigenschaften des Betreffenden zustande gekommen sei. Wie aus den an Gerichtsstelle vorliegenden Akten der Königl. Staatsanwaltschaft gegen Mühlpfordt hervorgehe, sei Mühlpfordt schon von Jugend auf pathologisch veranlagt, also an krankhaften Zuständen leidend. So besagten die Gutachten ärztlicher Sachverständiger, auf Grund deren die Kgl. Staatsanwaltschaft zur Einstellung des Strafverfahrens betreffs der bekannten 12000 Mk.-Unterschlagung gekommen war. Mühlpfordt habe an fortwährenden Krampfanfällen gelitten; er sei von Größenwahn befallen, Wüstling und Säufer und habe sich schon im Jahre 1899 in einem Zustand krankhafter Störung seiner Geistestätigkeit befunden, durch den seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Schon im Dezember des Jahres 1898 habe er sich der Morphiumsucht ergeben gehabt und sich 1900 wegen seines Leidens in ärztliche Behandlung begeben. Niemals sei er normalen Geistes gewesen. Bekannt sei, daß er z. B. in unmäßiger Weise Trinkgelder bis zum Betrage von 40 Mk. gespendet, was nach Gutachten der Sachverständigen ebenfalls auf abnorme Geistesbeschaffenheit des Dr. Mühlpfordt habe schließen lassen. Sein Vater sei Alkoholiker, seine Mutter hysterisch gewesen und seine Geschwister ebenfalls erblich belastet. Wenn die Beklagten von solchem Zustande rechtzeitig Kenntnis gehabt hätten, würden sie nicht den Vertrag mit Dr. Mühlpfordt geschlossen und ihn nicht als Sekretär angestellt haben. Am 30. August ist Dr. Mühlpfordt aus der Untersuchungshaft entlassen. Er ist jetzt in der Anstalt zu Altscherbitz in ärztlicher Behandlung. Rechtsanwalt Herold als Vertreter des Klägers erwiderte, bei Abschluß des Vertrags — im März 1901 — hätten die Geisteskräfte Dr. Mühlpfordts, wie dieser behaupte, vollständig zur Ausübung der ihm übertragenen Geschäfte ausgereicht. Dem Vorstand der Handwerkskammer sei Dr. Mühlpfordts Zustand schon bei Abschluß des Vertrags bekannt gewesen und seine Leistungen als Sekretär seien zur Zufriedenheit des Vorstandes ausgefallen, wie ihm bezeugt worden ist. Die angebliche Unterschlagung von ca. 12000 Mark liege gar nicht vor, da das Strafverfahren bezüglich dieser Sache eingestellt sei. Das Gericht beschloß nach geraumer Beratung, die Sache zu vertagen und ein Gutachten des Sachverständigen Professor Dr. med. Aschaffenburg hier über Dr. Mühlpfordts Geisteszustand einzuziehen, da die vorigen ärztlichen Gutachten sich nur auf das Strafverfahren wegen Unterschlagung beziehen.

Kranichfeld. Große Treibjagd war dieser Tage in einer umliegenden Flur bei Kranichfeld angesagt und zahlreich erschienen die Nimrode. Es wurde viel geschossen, einer der Jäger verbrauchte dreißig Patronen und abends lagen ein Auerhahn, ein Rußhäher und ein Eichhörnchen auf der Strecke, die dem Jagdpächter gewiß große Freude gemacht hat. Außerdem wurde einem gar gewaltigen Nimrod, der auf seinem Stand eingeschlafen war, vom Jagdhunde ein Rockschoß abgerissen. Man soll es nicht glauben, wer heutzutage alles auf die Jagd geht.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

In den nächsten Tagen wird die **Aufnahme des Personenstandes** erfolgen und werden zu diesem Zwecke **Hauslisten** ausgegeben, welche vom **13. November** an wieder abgeholt werden.

Diese Listen sind am **12. November** auszufüllen, und ist zur Ausfüllung der Spalten 1 bis 4 ein jeder Haushaltungsvorstand, **bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 30 Mark,** verpflichtet, während die Ausfüllung der übrigen Spalten nur empfohlen wird, um irrige Einschätzungen zu vermeiden. Wir machen aber dabei darauf aufmerksam, daß wissentlich unrichtige Angaben nach § 66 des Einkommensteuergesetzes, und zwar **von 20 Mark an,** bestraft werden

Im Uebrigen bitten wir die den Listen vorgedruckten Bemerkungen bei Ausfüllung sorgfältig zu beachten und namentlich die Zahlen deutlich zu schreiben.

Es sind auch die Kinder mit aufzunehmen, welche auswärts sind, z. B. auf Schule, aber noch von den Eltern unterhalten werden.

Nebra, den 6. November 1903.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Zu der am **12. November 1903** stattfindenden Wahl der Wahlmänner für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten werden die Urwähler der hiesigen Stadt auf **vormittags 9 Uhr des genannten Tages** hierdurch zusammenberufen.

Die Urwähler des I. Bezirks wählen im **Schützenhause,** des II. Bezirks im **Gasthof zum Ratskeller.**

Wahlvorsteher des I. Bezirks ist der Beigeordnete **Hellmuth,** sein Stellvertreter der Magistrats-Assessor **Bretnütz,** Wahlvorsteher des II. Bezirks der Bürgermeister **Strauch,** sein Stellvertreter der Magistrats-Assessor Dr. **Schaal.**

Es wird noch darauf hingewiesen, daß der Wahlakt pünktlich zur festgesetzten Stunde eröffnet und von der III. Abteilung zuerst gewählt wird.

Nebra, den 3. November 1903.

Der Magistrat.
Strauch.

Warnung.

Da der **Mißbrauch,** der mit meinen **Bierflaschen** getrieben wird, immer mehr überhand nimmt, so mache ich hiermit darauf aufmerksam, daß die **mir gehörigen Patentbierflaschen** weder zu häuslichen Zwecken, z. B. zum Abfüllen von Jungbier, zum Einholen von Petroleum ꝛc., noch im Gewerbebetrieb, zum Aufbewahren von Oel, Farben ꝛc. benutzt werden dürfen.

Vor Vertauschen der Patentverschlüsse und vor Ankauf der Flaschen wird hauptsächlich gewarnt.

Wegen jeder mir bekannt werdenden widerrechtlichen Benutzung meines Eigentums wird gegen den Urheber desselben auf Grund des § 246 des R.-St.-G.-B. vorgegangen werden.

Moritz Elsner.
Brauerei Wennungen.

Erdarbeiter erhalten dauernde Beschäftigung am Bahnbau bei Vitzenburg.
Trautmann & Weissflog.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer,
München, Pilgersheimerstr. 26a/II.

Ansichts-Postkarten
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Die Roßschlächterei und Speisewirtschaft
mit elektrischem Motorbetrieb
von Louis Arndt, Querfurt,
Steinweg 262, — Telephon Nr. 13 —
Filialen: **Schraplau, Schafstedt, Teutschenthal, Nebra,**
empfiehlt von jetzt ab
jeden Sonnabend und Sonntag Vormittag
im Hause der Frau ***Aug. Dressler*** in ***Nebra***
sämtliche frische u. geräucherte Rohfleischwaren
in nur hochfeiner Qualität.
ff. Gehacktes, Koch- und Bratenfleisch
à Pfund 25 Pfennig.

Schlachtepferde kauft stets, des großen Umsatzes wegen zu höchsten Preisen, d. O.

200 Mark
zahle ich demjenigen, der mir das verlorene **Sparkassenbuch** auf den Namen **Luise Marthin** aus Kleinwangen lautend, wiederbringt oder dessen Verbleib nachweist. Strenge Verschwiegenheit wird zugesichert.
Gustav Schuerr, Roßleben.

Achtung!
Ziegen-, Hasen-, Kanin-, Fuchs-, Marder- und Iltis-Felle kauft zu den höchsten Tagespreisen **Louis Schröder,** am Markt.

Zum Totenfeste!
Billige Kränze und Kreuze.
Einzelne **Blumen** à Dtzd. **15** Pfg.
Frau **Clara Schmidt,** Lämmergasse 17.

Ein tafelförm. Klavier
steht billig zu verkaufen in der
Pfarre Nebra.

Eine Stube mit Zubehör an einzelne Leute zu vermieten und sofort oder 1. Januar zu beziehen. Zu erfragen **Breite Straße Nr. 79.**

An alle
Frauen und Mädchen!
Alle Länder durcheilte es wie der elektrische
Funke
als der Erfinder der Grolich'schen Heublumenseife für seine aufsehenerregende Erfindung seitens der österreichischen Regierung mit einem kaiserlichen und königlichen Privilegium ausgezeichnet wurde und auch mit Recht denn Grolichs Heublumenseife dient infolge Gehaltes an heilsamen Wiesenblumen und Waldkräutern in erster Reihe zur Hautpflege, indem sie mit geradezu augenscheinlicher Wirkung einen fleckenlosen, reinen u. sammtweichen Teint erzielt und denselben bei ständigem Gebrauch vor Fältchen und Runzeln schützt. — Das Haar, mit Grolichs Heublumenseife gewaschen, wird üppig, schön und voll. — Die Zähne täglich mit Grolichs Heublumenseife gereinigt, bleiben kräftig und weiß wie Elfenbein. Grolichs Heublumenseife kostet 50 Pf. Bessere Drogenhandlungen und Apotheken halten dieselbe auf Lager. Verlangen Sie aber ausdrücklich Grolichs Heublumenseife aus Krünn, denn es bestehen Nachahmungen. In **Nebra** käuflich bei **Walter Guismuths,** Adler-Drogerie, **Robert Barthel,** Kaufmann.

Neue Rechtschreibung.
Orthographisches Wörterbuch
der deutschen Sprache von Dr. **Konrad Duden.**
Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln.
Siebente Auflage. — In Leinwand gebunden 1,65 Mark.
Das durch Zuverlässigkeit, Übersichtlichkeit und Wörterreichtum bekannte Werk, dessen Verfasser bei den jetzigen Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete der Rechtschreibung an hervorragender Stelle mitgewirkt hat, wurde in der vorliegenden Auflage nach den für das gesamte deutsche Sprachgebiet amtlich vorgeschriebenen neuen Orthographie vollständig umgearbeitet. — Im Auszug hieraus erschien:
Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache
von Dr. **Konrad Duden.**
Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln.
Geheftet 20 Pfennig, in Leinwand gebunden 50 Pfennig.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031111-18/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 90. Nebra, Mittwoch, den 11. November 1903. 16. Jahrgang.

Die „deutsche Gefahr" in Südamerika.

Im Kongreß der Ver. Staaten ist bekanntlich ebenso wie in nordamerikanischen Blättern die Auffassung vertreten worden, daß Deutschland Absichten auf Südamerika habe und nicht zulassen werde, daß man ihm dort die Monroe-Doktrin entgegenstelle. Äußerungen solcher Art haben in den Ver. Staaten die unbestimmte Vorstellung hervorgerufen, als sei von Deutschland in Südamerika bereits eine große Kolonisation ins Werk gesetzt; so kam es, daß deutsche Geschäftsangelegenheiten in Venezuela mit Kolonisationsbestrebungen des Deutschen Reiches in Verbindung gebracht wurden. Im Hinblick darauf ist es beachtenswert und erfreulich, daß ein nordamerikanisches Blatt, der ‚Chicago Record Herald', die Grundlosigkeit derartiger Anschauungen zahlenmäßig dartut. Das genannte Blatt stellt nämlich für die wichtigsten südamerikanischen Staaten die deutsche Einwanderung und Fremdenbevölkerung der anderer Nationen gegenüber.

Hierach betrug die Einwanderung Brasiliens im Jahre 1898: Italiener 33 272, Portugiesen 11 662, Spanier 5943, Österreicher 669, Deutsche 447, Franzosen 247, Russen 137, Schweizer 129; im Jahre 1894 waren die Zahlen: Italiener 37 266, Portugiesen 17 251, Spanier 6947, Deutsche 812, Österreicher 754, Franzosen 310, Engländer 91. In noch früherer Zeit kam der größte Teil der Einwanderer, wie der ‚Chicago Record Herald' hinzufügt, aus Südeuropa, und die sogen. lateinischen Rassen waren zweifellos weit und breit diejenigen, die am meisten zur Fremdenbevölkerung beitrugen. In Argentinien wurde die Fremdenbevölkerung — wir folgen immer dem genannten Chicagoer Blatte — im Jahre 1895 folgendermaßen beziffert: Italiener 492 636, Spanier 198 685, Franzosen 94 098, Engländer 21 788, Schweizer 14 789, Deutsche 17 143, Österreicher 12 800; 1901 betrug die Fremdenbevölkerung: Italiener 54 866, Spanier 14 778, Franzosen 8193, Brasilier 8206, Deutsche 2581, Engländer 784, Belgier 246. In Venezuela wurde die Fremdenbevölkerung im Jahre 1894 wie folgt berechnet: Spanier 13 085, Kolumbier 11 081, Engländer 6154, Holländer 3729, Italiener 3179, Franzosen 2545, Deutsche 962. In Chile betrug die Fremdenbevölkerung im Jahre 1895: Deutsche 7049, Österreicher 1490, Spanier 8296, Franzosen 7809, Engländer 6241, Italiener 7587, Schweizer 1570. Zur selben Zeit wurde die Fremdenbevölkerung in Paraguay folgendermaßen angegeben: Argentinier 5000, Italiener 2500, Spanier 1500, Deutsche 1250, Franzosen 800, Brasilier 600, Österreicher 450, Engländer 200. In Uruguay betrug die Fremdenbevölkerung im Jahre 1900: Brasilier 26 698, Italiener 26 297, Spanier 25 220, Argentinier 9871, Franzosen 4521, Schweizer 1070, Deutsche 765, Engländer 729; eingewandert sind in Uruguay im Jahre 1901 3777 Italiener, 2708 Spanier, 336 Deutsche, 209 Engländer.

Angesichts der vorstehenden Zahlen spricht der ‚Chicago Record Herald' mit wohl begründeter Ironie davon, daß die deutsche Eroberung in Südamerika auf dem Wege der Kolonisation „sicher von der zersetzendsten Art" sei. Und mit derselben Ironie weist das Chicagoer Blatt auf die noch viel größeren Eroberungen hin, die Deutschland in Nordamerika selbst mache. Die Zehntausende Deutscher, die binnen einem Jahre in die Union einwanderten, würden in einem der südamerikanischen Staaten ein stattliches Besatzungsheer bilden. „Aber sie ziehen," so schließt der ‚Chicago Record Herald', „den Norden vor, und der Norden ist entreut, daß sie es tun." — Wird hiermit einerseits die törichte Furcht vor der „deutschen Gefahr" in ihrer Haltlosigkeit gekennzeichnet, so bedeuten die Ausführungen des amerikanischen Blattes auf der andern Seite ein beschämendes Zeugnis für das geringe Nationalitätsempfinden der deutschen Auswanderer. Kürzlich wies schon ein Flugblatt des „Deutschen Kolonialbundes" auf den bedauerlichen Umstand hin, daß die Massen unserer Auswanderer mit ihrem unschätzbaren Kapital an Intelligenz und Fleiß nach den Vereinigten Staaten gehen, wo man nach dem Ausspruch des Präsidenten Roosevelt keine „Deutsch-Amerikaner" brauchen kann, wo sie bald zu „Yankees" werden, statt in Südamerika sich den deutschen Ansiedelungen anzuschließen und dort ihr Volkstum zu erhalten. Man kann also nur sagen: leider ist die „deutsche Gefahr" in Südamerika — nicht die politische, die ja überhaupt nur ein Hirngespinst ist, sondern die wirtschaftliche — so lächerlich klein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommt die Nachricht, daß sich Kaiser Wilhelm, der anscheinend im besten Wohlbefinden von der Begegnung mit dem Zaren aus Wiesbaden nach Potsdam zurückgekehrt war, sich am 7. d. im Neuen Palais zu Potsdam einer Operation hat unterziehen müssen. Das Ergebnis der von Professor Orth vorgenommenen mikroskopischen Untersuchung ist glücklicherweise ein so beruhigendes, daß jede Befürchtung an eine ernstere Erkrankung des Monarchen völlig ausgeschlossen erscheint. Wie der von der ‚Nordd. Allgem. Ztg.' veröffentlichte Krankheitsbericht besagt, verlief die Operation des Stimmlippenpolypen, die Prof. Schmidt ausführte, ganz glatt. Die Nacht zum Sonntag hat der Kaiser ohne Unterbrechung geschlafen. Schmerzen und sonstige Beschwerden im Halse sind nicht vorhanden.

* Die russische Zentralkanzlei hat am 7. d. nachmittags von Darmstadt aus die Heimreise angetreten. Eine offizielle Verabschiedung fand nicht statt.

* Wie aus Darmstadt gemeldet wird, hätten die Vertreter der aus ihrem Lande ausgewiesenen Finnländer eine Audienz bei Kaiser Nikolaus zu erhalten gesucht, um ihm ein Schriftstück zu überreichen, in dem die Unterzeichner die Politik der jetzigen russischen Regierung Finnland gegenüber beleuchten und sich gegen den Minister Plehwe wenden. Die gewünschte Audienz sei nicht gewährt worden, dagegen heiße es, daß der Kaiser das Schriftstück empfangen habe.

* Über die Einführung einer Schlachtviehversicherung ist vor kurzem im Reichsamt des Innern eine Konferenz von Vertretern der deutschen Bundesstaaten abgehalten worden. Sie hat nach dem ‚Lokalanz.' zu keinem praktischen Ergebnis geführt. Nicht nur verhielten sich die süddeutschen Regierungen ablehnend, auch unter den Regierungen Norddeutschlands konnte eine Verständigung über die grundlegenden Bestimmungen einer solchen Versicherung nicht erzielt werden.

* Erzbischof Dr. Stah[illegible] ist schwer erkrankt. Er über[illegible] Erzdiözese dem Weihbischof [illegible]

* In Braunschweig [illegible] des Staatsministeriums die für[illegible] zember angesetzten Wahlen [illegible] auf den 15. und 29. Dezemb[illegible]

* Es ist leider nicht mehr [illegible] daß die über England zu[illegible] Meldungen über sehr ernst[illegible] Deutsch-Südwestafr[illegible] beruhen. Die Bondelswart[illegible] Stamm an der Grenze Ka[illegible] erhoben und haben die deut[illegible] bad erstürmt, dabei sollen fü[illegible] niedergemetzelt, a[illegible] gefangen genommen [illegible] regierung tut ihr möglichstes [illegible] befreien. Der deutsche Gouve[illegible] Schutztruppen nach dem Sü[illegible]

Österreich-Ungarn.

* Prinzessin Klement[illegible] Koburg, die Mutter des Fü[illegible] sich an mehrere Souveräne [illegible] gewendet, um ihnen die u[illegible] Flüchtlinge in Bulg[illegible] Kaiser Franz Joseph [illegible] Vertreter in Sofia 10 000 [illegible] mitteln. (Prinzessin Kl[illegible] des Bürgerkönigs Louis [illegible] Millionen daran gesetzt, ihren [illegible] auf den bulgarischen Thron zu bringen und darauf zu erhalten; sie besäße noch genug Geld, um für die Mazedonier in die eigene Tasche greifen zu können!)

* In der Freitag-Sitzung des ungarischen Parlaments konnte Graf Tisza endlich sein Regierungsprogramm darlegen. Es fand bei der Kossuthpartei eine ziemlich günstige Aufnahme. Die Lage gilt als gebessert. Man glaubt, es werde der Regierung gelingen, die Obstruktion bald zu beseitigen.

Frankreich.

* Der Unterrichtsminister hat sich im Senat gegen das staatliche Unterrichtsmonopol und für freie Schulanstalten unter Kontrolle und Beaufsichtigung des Staates ausgesprochen.

* Ein Hirtenbrief des Erzbischofs von Rouen, Fuzet, der den Geistlichen empfiehlt, sich jeder Politik zu enthalten, da eine Einmischung in diese die Geistlichen nur schwer schädigen würde, wird von nationalistischen Blättern ziemlich abfällig besprochen. ‚Libre Parole' meint, der Erzbischof vergesse, die genaue Grenze festzustellen, wo die Politik beginne. Ebenso sei es zu bedauern, daß er auch eine Einmischung der Politiker in die religiösen Angelegenheiten nicht getadelt habe.

Balkanstaaten.

* Die ablehnende Antwort der Pforte ist auf die österreich-russischen Reformforderungen für Mazedonien sehr sachlich und bestimmt gehalten. Sie lehnt Punkt 1 und 2 der Reformnote gänzlich ab und bemerkt weiter, die Pforte habe an Reformen bereits alles getan, was die Verhältnisse bisher erlaubten. Der Rest werde nachgeholt werden. Die Pforte habe auf Wunsch der Ententemächte sogar fremde Offiziere engagiert. Die weiteren Forderungen seien unannehmbar. (Man weiß nämlich in den Kreisen der Pforte, daß die in den letzten Tagen so oft gerühmte Einigkeit aller Großmächte in der Balkanfrage mit einem starken Vorbehalt aufzufassen ist.)

* Auf Befehl des Sultans sind am Freitag Anweisungen an Hussein Hilmi Pascha abgegangen wegen Erlasses einer allgemeinen Amnestie, in welche alle wegen der letzten Aufstände rechtskräftig verurteilten, alle in Untersuchung befindlichen sowie alle von den Behörden verfolgten Personen und sämtliche Flüchtlinge einbegriffen sind.

* Zwar ist aus Belgrad amtlich gemeldet worden, die Gerüchte, König Peter wolle abdanken, seien aus der Luft gegriffen, indessen scheint diese Kundgebung der serbischen Machthaber mit den wirklichen Absichten des Königs in Widerspruch zu stehen. Die Regierung möchte König Peter zum Ausharren auf dem Throne bewegen, der König will aber die traurige Rolle, die er bisher als Werkzeug der Verschwörer gespielt hat, anscheinend nicht weiter spielen. In Belgrader unterrichteten Kreisen wird, wie gemeldet wird, seit einigen Tagen an der Richtigkeit desselben nicht gezweifelt.

Amerika.

[illegible] Ver. Staaten er[illegible] gierung in Panama [illegible] en amerikanischen Ge[illegible] die kolumbische Regie[illegible] is zu setzen. Sie wies [illegible] ma, Ehrmann, an, dies [illegible] ma anzuzeigen.

[illegible] kaner niemand, auch den [illegible] gstruppen nicht, gestatten, [illegible] e. von Colon nach Pa[illegible] die Landenge für [illegible] Die Presse in Chile [illegible] darüber große Em[illegible] ‚El Tiempe' in Mexiko [illegible] werde für das gesamte [illegible] Denkmal nord[illegible] erfidie bleiben.

[illegible] en.

[illegible] ureifrage ist China [illegible] iseite geschoben worden, [illegible] in Peking zusehen, wie [illegible] mehr in dem Gebiete ein[illegible] chinesische Dynastie ihren [illegible] r zum Schein noch ver[illegible] den Machthabern in [illegible] einer Sache sehr sicher [illegible]

[illegible] -russischen Ver[illegible] ätzlich abgebrochen [illegible] bestanden darauf, daß [illegible] handelt würde, worauf [illegible] die koreanische Ange[illegible] sich der russische Vertreter nicht einlassen zu können erklärte. Die japanische Regierung legte hierauf ihre Forderungen bezüglich der Mandschurei in einer Note nieder, die der japanische Gesandte in Petersburg der russischen Regierung überreichen wird.

Unbekannte Miniatur-Republiken.

Wenn man von den „kleinsten Republiken der Welt" spricht, so denkt man gewöhnlich an San Marino und Andorra. Eine englische Zeitschrift macht jedoch auf einige andere solche Miniatur-Republiken aufmerksam, von denen nur wenige Leute gehört haben mögen, obwohl es blühende Gemeinwesen sind. Etwas über 200 Kilometer von Andorra entfernt, liegt in den Pyrenäen eine Republik, die, was die Bodenfläche betrifft, die Auszeichnung hat, der kleinste Staat der Welt mit Selbstregierung zu sein. Er heißt St. Gouft und hat kaum 2½ Quadrat-Kilometer Gebiet. Die Bevölkerung beträgt 130 Personen, die sich selbst regieren, hauptsächlich infolge des Umstandes, daß der kleine Staat so schwer zu erreichen ist, so daß niemand sich die Mühe machen will, seine Konstitution zu ändern. St. Gouft ist auf einer Bergspitze gelegen, die so steil ist, daß, wenn jemand stirbt, es ganz unmöglich ist, eine regelrechte Beerdigung zu veranstalten. Ein Sarg könnte nicht an der Bergwand hinabgetragen werden; infolgedessen haben die Bewohner eine Rinne in den Felsen geschnitten; der Sarg wird an einem Seil befestigt und gleitet daran herab zum Kirchhof von Offan-Tal, wo alle Taufen und Trauungen vollzogen werden. Der Präsident von St. Gouft, der nebenbei auch Steuereinnehmer, Assessor und Richter ist, wird von einem Rat von zwölf Männern gewählt, die auf fünf Jahre vom Volk gewählt werden, während die kleine Republik während mehr als 2000 Jahre von einem Rat der Ältesten regiert worden ist.

Hinsichtlich der Bevölkerung ist die kleinste Republik Tavolara, eine wenig bekannte Insel von ungefähr einer Meile Länge mit einer Durchschnittsbreite von einem Kilometer, die an der Nordküste von Sardinien liegt. (Ganz vor kurzem war in den Zeitungen davon die Rede.) Viele Karten und Geographiebücher wissen gar nichts von der Existenz dieses Staates. Gleichwohl ist es eine freie und unabhängige Republik mit ungefähr 70 Einwohnern, die ihre eigenen Herrscher sind. Das Volk von Tavolara erklärte seine Unabhängigkeit erst im Jahre 1886; früher war die Insel im Jahre 1836 von König Karl Albert von Sardinien an die Familie der Bartoleoni übertragen worden. Keine der Großmächte widersprach, als die Insel sich von der Monarchie befreite und während der letzten 15 Jahre haben die Bewohner in Frieden mit der Welt gelebt. Sie erwählen alle sechs Jahre einen Präsidenten und einen Rat von sechs Mitgliedern; diese alle dienen dem Staate ohne Bezahlung. Bekannter ist das Gebiet Moresnet zwischen Belgien und Preußen, das seine Selbstständigkeit dem Umstande verdankt, daß die beiden Länder sich nicht darüber einigen konnten, wer Moresnet besitzen sollte, und infolgedessen beschlossen, es zu neutralem Lande zu machen. Eine ähnliche Streitigkeit mit demselben Ergebnis gab es zwischen Österreich und Serbien. Ein Volk, das seinen Wohnsitz auf einer kleinen Donau-Insel aufgeschlagen hat, zahlt keine Abgaben und schwört niemand den Untertaneneid. Die Insel, die sehr treffend „Niemandsinsel" genannt worden ist, hat sich vor vielen Jahren durch Anschwemmung von Schlamm und Sand gebildet, die der große Strom während einer Überschwemmung mitgeführt hat. Seitdem haben sich Österreich und Serbien um ihren Besitz gestritten. Bei niedrigem Wasserstand hängt die Insel fast mit dem serbischen Ufer zusammen, während sie bei Hochwasser näher zu der österreichischen Insel Oszstrovaer liegt. Infolgedessen kann niemand entscheiden, wem sie tatsächlich gehört, und da die Insel nicht wertvoll genug ist, um es der österreichischen oder der serbischen Regierung ratsam erscheinen zu lassen, um den Besitz zu kämpfen, so sind die Bewohner gänzlich sich selbst überlassen.

Kindesunterschiebungs-Prozeß.

Die Verhandlungen am Freitag förderten nichts Erhebliches zutage. Die Aussagen der Zeugen, deren Vernehmung durch die polnische Sprache sehr erschwert ist, stehen sich vielfach gegenüber, viele Stunden lang wird die allerdings wichtige Frage erörtert, ob die alte jetzt verstorbene Frau Andruszewska, deren Tochter eine der Hauptbelastungszeuginnen ist, während der kritischen Zeit der Geburt des „kleinen Grafen" verreist oder in Wroblewo war. Bemerkenswert ist, daß die Zeugen, welche versichern, die alte Frau sei auf dem Gute gewesen, unter dem Verdacht der Begünstigung nicht vereidigt werden. Aus der Reihe der belastenden Aussagen verdient noch die des Assessors Hickmann aus Wronke genannt zu werden, der mehrere Zeugen vernommen hat. Er bekundet, daß der Graf zu einem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031111-18/fragment/page=0005